

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 13

Artikel: Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Planschbeden vor. Möge diese „Wunsch“-Herberge oder eine ähnliche bald Wirklichkeit werden!

Wir können unsren Kindern nichts Besseres wünschen als gut vorbereitete und gut geführte Wanderungen durch unser schönes Heimatland. Denn diese bringen ihnen reiches Erleben, mehren den Schatz ihrer Kenntnisse und Erkenntnisse, härten ihren Körper ab und stärken ihren Willen. Viel wandern macht bewandert. Bücherwissen allein macht heute weniger denn je zum Leben tüchtig. Schaffen wir der heranwachsenden Jugend möglichst reiche Gelegenheit, zu Wandererlebnissen und Wanderergebnissen zu gelangen! Die „Pro Juventute“-Sekretariate in Zürich und Bern, die die Förderung der Jugendherberge-Bewegung in ihren Aufgabenkreis eingeschlossen haben, nehmen Beiträge entgegen und geben freundliche Auskunft.

H. B.

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

Biertes Kapitel.

Schon von weitem sprang Mie, die mit ihrer Mutter aus der Kirche kam, das sie bitter kränkende Bild in die Augen: Der Geiger Muž Himmelbach auf der Seemauer, umgeben von einem Schwarm halbwüchsiger Mädchen — beileibe nicht von den besten! — die ihm vor versammeltem Publikum eifrig den Hof machten. Es sah beinahe aus, wie ein vom Kurverein zur Hebung des Fremdenverkehrs gestelltes Renommierstück „Flirt am Strand von Obstalden“. An jedem heiteren Sonn- und Feiertag, kurz nach dem Ausläuten, trat diese Gruppe zusammen. Der flotte Bursch in Flanellhose und rohseidenem Hemd brauchte sich nur irgendwo aufzustellen und ein bisschen aromatischen Rauch vor sich hin zu blasen — dann kamen die zahmen Vögelchen behutsam angetrippelt, einzeln oder paarweise, verlegen oder verweg, nur um einige Blicke und Broden aufzupicken, sich am Hauch seiner weltmännischen Grandeza zu laben, ihre ungeschliffenen Schnäbel an seinem zu wezzen. Was der alles kannte und wußte, wo er überall gewesen war, wie schlagfertig er reagierte, wie bezaubernd er lächelte, wenn so ein verliebtes Närrenchen allzu naiv fragte oder über eine Antwort erröten mußte. In diesem beglückenden Neck- und Versteckspiel ließen sie sich nicht stören weder durch die kritischen Blicke der Passanten noch durch die brausenden Klänge der Stadtmusik und am allerwenigsten durch die Festrede des Bürgermeisters, der am Grethaus gerade wieder eine Schiffsladung Ausflügler in Empfang nahm und im Schweiße seines Angesichtes Obstaldens Herrlichkeit verkündete. Da die Leute von einem Besuch der Nachbarschaft Burgweiler herkamen, die sich in den letzten Jahren zu einer ruchlos lockenden, alles vorwegschnappenden Rivalin auswuchs, galt es, den Untömmelingen erst einmal gründlich die Augen zu öffnen für die größeren Vorzüge, die hierorts geboten wurden. Die Rede lief im Grunde auf eine Revision des ersten Bibelsatzes hinaus, der nach des Sprechers Ansicht eigentlich lauten mußte: „Im Anfang schuf Gott Obstalden!“ Nein, so eine altehrwürdige Stadt! Schon die Römer ... und bald darauf sogar die kriegerischen Schweden! Grausame Belagerungen, blutige Kämpfe auf den Festungswällen, wovon Mauern und Türme heute noch Zeugnis ablegten. Nicht umsonst hatten schon in Urvätertagen Kaiser, Bischöfe und Feldherren diesen begnadeten Erdenfleck zum Aug- und Zanlapfel einer ruhmreichen Vergangenheit gemacht — auch neuzeitliche Errungenschaften, prächtige Anlagen, Promenaden und Badeplätze, ganz unvergleichliche Naturschönheiten

Eingedenk der überheblichen Lobpreisungen, die der unerschrockene Stadtvater von Burgweiler seinem armseligen

Nest zu zollen wagte, scheute der Redner nicht davor zurück, Obstalden kraft seiner zweitausend Stunden Sonnenschein als das deutsche Nizza anzusprechen. Gab es da keine Promenade des Anglais, so gab es doch eine solche der Angler, und statt unter Palmen wandelte man unter gemütlichen Kastanien, die ebensoviel Schatten warfen.

„Haha! Jetzt haben wir an unserem Ententümpel richtig schon ein deutsches Benedig, einen deutschen Lido und ein deutsches Nizza — lächerlich!“ nörgelte der Engelwirt, der in solchen Dingen als Purist empfand, was er schon durch seine Lederhosen und Wadenstrümpfe zum Ausdruck gebracht. O wie er diese landesübliche Grokmannschaft haßte! So was konnte ihm die ganze Sonntagsfreude vergessen. Im Abgehen stieß er auf die Damen Beut, denen er ganz unverfroren ins Gesicht lachte: „Da brauchen wir ja nicht mehr an die Riviera zu fahren, was? Deutsches Nizza! Haha, haha!“

Mie, die nur Augen und Ohren für die vergnügte Gruppe an der Seemauer hatte und im Vorübergehen ganz blaß wurde vor Zorn und Eifersucht, knirschte unbeherrscht in sich hinein: „Dieser Windbeutel! Der soll mir nur kommen!“ Die ahnungslose Mama glaubte natürlich, die Entrüstung gelte dem nörgelnden Engelwirt und lachte belustigend auf. „Läß doch den alten Querulanten plärren.“ Allein an der nächsten Straßenecke ließ Mie die verdunkte Mutter einfach stehen und lief an die Schiffslände zurück. Erhobenen Hauptes, doch ohne den Mistätter eines Blickes zu würdigen, schritt sie wiederum an der Gruppe „Flirt am Strand“ vorbei, diesmal mit dem Erfolg, daß der eingekreiste Schlagzeuger alsbald einen tapferen Durchbruchsversuch machte und der empörten Seele zufrieden lächelnd folgte. Im Stadtgarten holte er sie ein und vor dem romantischen Hexenhäuschen brachte er endlich die Durchgängerin zum Stehen. Sie setzte gleich ihre hochmütigste Miene auf.

„Ach Gott, ich wollte Sie wirklich nicht in Ihrer Sonntags-Andacht stören! Wozu laufen Sie mir eigentlich nach? Sie glauben doch nicht etwa, daß ich Ihretwegen ...“

Sie rief es ihm zu in einem Tone, als sei dies die unerhörteste, niederträchtigste Zumutung von der Welt und blitze ihn dabei aus ihren wasserziehenden Augen so feindselig an, daß er seine Freude über ihre herrlich erblühte Liebe kaum verborgen konnte. In dem durchsichtigen weißen Battistkleid, zu dem sie heute die rote Gymnasiastenmütze trug, sah sie wie die Schaumgeborene aus und wenn unter ihren leichten Tritten der Boden nicht alsbald grünte und blühte, so wohl nur, weil sie nicht wie Aphrodite barfuß lief, sondern auf hohen spitzen Absätzen trippelte.

„Nicht eifersüchtig sein, Mie! Was gehen mich die andern an? Ich hab ja nur auf dich gewartet!“ bat er entzückt, zugleich geschmeidelt im Gefühl, der Erste, Einzige dieses reizvollen Geschöpfes zu sein und gefränt durch die Tatsache, daß er's einstweilen nur im Verborgenen war. Einstweilen? Er wurde ein wenig bleich bei dieser Erwähnung. Sein Gefühl schwankte zwischen Zynismus und Trübsinn. Es bestand ja wirklich wenig Aussicht für eine Aenderung dieses unwürdigen Zustandes. Und das Schlimme daran — er mußte sich sagen, daß es am besten sei, dies ohne Murren zu ertragen — da er ja doch nicht die Kraft aufbrachte, auf das Abenteuer zu verzichten. In dem Bestreben, das Leben ohne Skrupel in vollen Zügen zu genießen, war er da unverhofft auf ein Mädchen — fast noch ein Kind — gestoßen, das er zwar wider Erwarten leicht erobert hatte und dem er gleichwohl mit Haut und Haar verfallen war.

„Keinen Schritt geh ich mehr mit dir, wenn du dich noch einmal mit diesen albernen Gänzen auf den Markt hinstellst!“ drohte sie im Bewußtsein ihrer Macht, nicht ahnend, daß er durch sie im nächsten Augenblick eine weit schlimmere Demütigung erleiden würde. Während sie näm-

lich nach einem versteckten Raupelplätzchen Umschau hielten und das Entzücken der Versöhnung unter Tränen, Küschen und Gelöbnissen zu kosten begannen, kamen zwei ältere Herren durchs Gehölz, bei deren Anblick Mie wie in Lebensgefahr zusammenfuhr.

„Himmel, mein Vater!“ schrie sie leise auf. Mit grauem verstorbenem Gesicht entzog sie sich des Geigers Arm und flüchtete in das nahe Hexenhäuschen. Erst nach langen Minuten kam sie wieder zum Vorschein. Die beiden Spaziergänger waren verschwunden. Der verlassene Liebhaber hingegen sah wie ein begossener Pudel auf seinem Platz.

„Sei mir nicht böse, Mutz! Du ahnst ja nicht, was geschehen wäre, wenn der Vater mich mit dir zusammen erwischt hätte!“ sagte Mie schuldbewußt. Wider Willen meinte sie in ihm noch das Gefühl der erlittenen Schmach. Daß sie ihre Liebelei vor dem Alten verheimlichen wollte, durfte er ihr zwar nicht verargen, allein das Entsehen, das sie dabei bekundet hatte, konnte er sich nur so erklären, daß sie es als eine Schande empfand, mit ihm, dem musizierenden Zigeuner, gesehen zu werden. Das Ressentiment des sozial tieferstehenden gegen die hochmütige Generalstochter, das vornehme Schloßfräulein, verdrängte im Nu jede andere Empfindung. Ungestüm wies er ihre Zärtlichkeiten zurück.

„Ich danke für die Bescherung, meine Liebe! Daß du dich schämst, dich vor den Leuten mit mir zu zeigen, habe ich schon lange gemerkt. Pfui, Mie, du bist ja feig! Mit so einem Herrensohnen beisammen wärst du schwerlich ausgerissen. Such dir einen andern, mit dem du dich in die Büsche schlagen kannst!“

Bevor sie ein Wort zu ihrer Verteidigung fand, hatte er die Parktreppe erreicht. Zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, entchwand er ihren Blicken. Schluchzend fiel sie auf die Bank zurück! Das erste Zerwürfnis! Ihr war bitter und weh zumute, weil sie fühlte, daß der Beleidigte die lautere Wahrheit gesprochen hatte. Konnte sie's denn vor sich selber leugnen? Sie zitterte doch ständig vor Entschiedung, wählte stets entlegene Orte zum Stelldichein und hütete sich ängstlich, mit dem Geliebten in der Stadt oder im Kurgarten zusammenzutreffen. Hatte an diesem Verhalten das Bewußtsein: „Nur ein Geiger!“ nicht mehr Anteil, als die fromme Scheu, ihre heimliche Liebe bloßzustellen oder als die Sorge, den Eltern Kummer zu bereiten? Gewiß, niemals würden diese dulden, daß ihre Tochter mit einem Spielmann umging. Aber fragte sie denn sonst so viel nach den Wünschen ihrer Erzeuger? In manchen ersten Lebensfragen hatte Mie ihren Willen gegen jene hartnäbig durchgelebt. Und jetzt — vom mächtigsten Drang beseelt, vom höchsten Dateinsgefühl durchdrungen, gebrach es ihr an Mut zur Offenheit, trieb sie ein entehrendes Versteckspiel?

Wahr, sie hatte durch ihre kopslose Flucht den Stolz des Freundes tödlich getroffen, ihn deutlich merken lassen, daß ihr die schönste Tugend einer liebenden Seele völlig fehle. Himmel nein, so gering sollte er nicht von ihr denken. Sie wollte ihm bald beweisen, daß sie nicht eine feile Dirne sei, von der er sich mit Verachtung abwenden durfte.

*

„Wieso Himmelbach? Den Namen habe ich überhaupt noch nie gehört. Wer ist denn das?“ fragte die Generalin, als sie Mies Anordnungen zu ihrem siebzehnten Geburtstag nachprüfte. Der Riesentisch auf der Veranda war für anähernd zwanzig Personen gedeckt. Das ging denn doch — hm, gar so üppig hätte die Tochter auch nicht ins Zeug zu fahren brauchen!

Mie lief übertrieben geschäftig hin und her, stellte Blumenvasen, Kuchenplatten, Schüsseln mit Erdbeeren und Schlagsahne auf. Jetzt galt es nur, den fragwürdigen Handel kaltblütig durchzufechten, ohne die geringste Blöße sich zu geben.

„Ach richtig, Mama... Ich vergaß ja ganz... Das ist nämlich ein junger Musiker und Komponist, den ich neu-

lich bei Findhs kennen lernte. Er will uns heute einige seiner Kompositionen vorspielen!“ erklärte sie mit bewunderungswürdiger Seelenruhe.

Die Herrin des Hauses machte Augen wie für eine Großaufnahme, fuhr jedoch beim Anblick einer zweiten Karte noch bestürzter zurück. Dann gab es kein Halten mehr. Ahnungsvoll lief sie von einem Gedek zum andern.

„Taddeoli? Sienz? Zöpfl? Um Himmelwillen, Kind... was bringst du mir da für Leute ins Haus? Ist denn eine Seiltänzertruppe hier eingetroffen?“

„Über Mama! Das sind doch lauter Kollegen von Himmelbach, die bei der Wiedergabe seiner Stücke mitwirken.“

„Und das sagst du mir erst jetzt? Na, hör mal, da hättest du mich aber wirklich erst fragen können!“

Die kluge Tochter enthielt sich der naheliegenden Bemerkung, daß dann sehr wahrscheinlich nichts daraus geworden wäre. Auf dergleichen Vorwürfe reagierte man erfahrungsgemäß am besten mit einer stürmischen Umarmung.

„O Mutti! Begreifst du denn immer noch nicht! Es soll doch eine Überraschung sein. Keine meiner Freundinnen hat einen Schimmer. Ich freu' mich ja so sehr darauf!“ (Fortsetzung folgt.)

Im Bahnwärterhaus.

Ein Winterabend im Bahnwärterhaus.
Wirbelnder Schnee und Sturmgebraus.
Im Ofen knisternd ein Feuerlein loht.
Die Mutter schneidet den Kindern Brot.

Der Zeiger springt auf ein Viertel nach acht:
Da gellt das Signal durch die windige Nacht —
Der D-Zug nach Warshaw... Der Vater stumm
Legt sich den zottigen Schafpelz um.

Ich trete zum Fenster und sehe ihn stehen:
Groß und dunkel in wirbelndem Wehn —
Auf die Geleise Laternenschein fällt — —
O Weg in die Ferne, die Freiheit, die Welt!

O Enge der Heimat, o Strenge der Pflicht!
Der Vater hebt winkend das grüne Licht
Und senkt es wieder... Laut donnert der Zug —
Ob er das Glück wohl vorübertrug — —?

J. Linberg.

Rundschau.

Mussolinis Angebote.

Auf den Besuch Macdonalds hat der italienische Diktator mit einem Plan geantwortet, der äußerst geschickt zu nennen ist. Er will Deutschland, Frankreich, Italien und England zu einem Bierbund vereinigen, und dieser Block der europäischen Hauptmächte soll in Eintracht die Differenzen schlichten, welche sich aus den verfehlten Friedensverträgen ergeben haben.

Die Bekanntgabe des Planes hatte die sonderbare und von vielen nicht erwartete Folge, daß sich in Genf auf einmal alle kleinen Völkerbundesmitglieder entschlossen, sofort den Abrüstungsplan Macdonalds zu besprechen, während man vorher geglaubt, diese Diskussion würde verschoben werden.

Diese rasche Diskussionsbereitschaft ist aus der Angst Frankreichs zu erklären, Mussolinis Plan könnte die französische Front überflügeln und Europa auf Wege bringen, welche die Revision der Verträge zwangsläufig nach sich ziehen müßten. Überhaupt ruhte Frankreich nicht. Seine Gefundanten im Osten erklärten rund heraus, mit dem italienischen Plan sei es nichts, Frankreich könne seine Ver-